

Rezensionen zum Thema
,Geschlechter – Bewegungen – Sport‘

Josefine Paul

Die Zukunft des Fußballs ist weiblich: Analysen und Perspektiven zum Mädchen- und Frauenfußball.

Ulrike Röger/ Claudia Kugelmann/ Yvonne Weigelt-Schlesinger/ Marit Möhwald (2008) Hg. *Frauen am Ball. Analysen und Perspektiven der Genderforschung*. Hamburg: TrendSportWissenschaft (83 S., 12 Euro).

Der Band *Frauen am Ball* fasst die Beiträge eines Symposiums zum Thema Frauen und Fußball zusammen, das vom 27.-29. Oktober 2005 am *Institut für Sportwissenschaften und Sport der Universität Erlangen-Nürnberg* stattfand. Der vorliegende Band verbindet aktuelle Analysen aus unterschiedlichen Teildisziplinen der Sportwissenschaften mit Beiträgen aus angrenzenden Forschungsdisziplinen. So entsteht ein interessanter Überblick über die historische Entwicklung des Frauenfußballs in Europa und den USA, die Konstruktion von Geschlecht im Sport bis hin zu praxisorientierteren Untersuchungen über Mädchenfußball in der Schule, die Talentförderung im Mädchenfußball, ergänzt durch eine Bestandsaufnahme der Trainerinnen im Mädchen- und Frauenfußball. Weitere Beiträge befassen sich mit Verletzungen im Frauenfußball, sowie mit Geschlechterdifferenz im Sport aus sozialpsychologischer Sicht.

Eingeleitet wird der Band durch einen historischen Überblick von Gertrud Pfister. Pfister beschreibt die Entwicklungen des Frauenfußballs für die USA, Großbritannien, Frankreich und Deutschland. Für den Frauensport in den USA sind vor allem die reinen Frauencolleges von besonderer Wichtigkeit. Zu den ersten Teamsportarten, die Frauen dort betreiben konnten, gehörte Basketball. Bald folgten aber auch Hockey und Fußball. Dass Fußball in den 1920er Jahren im Collegesport eine gewisse Bedeutung gehabt haben muss, macht Pfister daran fest, dass 1923 „sogar ein Buch über die Hockey- und Fußballregeln für Frauen veröffentlicht“ (7) wurde. Doch im Gegensatz zu den sehr stark leistungsorientierten Sportarten der Männer setzten die verantwortlichen Pädagoginnen und Ärztinnen für die Frauen auf ein mehrheitlich freizeit- und gesundheitsorientiertes Sportkonzept. So konnte sich in den USA in den 1920er Jahren kein Wettkampf- und Ligasystem etablieren.

In Großbritannien ist ein anderer Verlauf zu beobachten. Hier erlebte der Frauenfußball eine Hochphase während des Ersten Weltkriegs. Zu den damals ausgetragenen Wohltätigkeitsspielen kamen bis zu 40.000 ZuschauerInnen. Das bekannteste Team, die Dick Kerr's Ladies veranstalteten in der kurzen Hochzeit sogar internationale Partien. Als nach dem Krieg die ‚gesellschaftliche Ordnung‘ wieder hergestellt werden sollte, gerieten auch die Fußballerinnen unter Druck. Die Football Association (FA) untersagte Frauen das Fußballspielen 1921 als „unsuitable for females“ (11).

In Frankreich zeichnete eine starke Frauensportbewegung für eine kurze Blütezeit des Frauenfußballs in den 1920er und 1930er Jahren verantwortlich. In dieser Zeit wurden auch Meisterschaften und Pokale ausgespielt.

Für Deutschland gibt es keine ähnliche Hochphase in der frühen Entwicklung des Frauenfußballs. Pfister vermutet, dass die Erfindung des Handballs als angemessenes Spiel für Frauen neben der extrem starken Stellung des Fußballs als Männerspiel in Deutschland verantwortlich dafür sein könnte.

Einen ähnlichen Überblick über die Schweiz, allerdings bis hin zu sehr aufschlussreichen aktuellen Tendenzen, gibt Marianne Meier in ihrem Beitrag (73-82).

Neben historischen und eher theoretischen Beiträgen nehmen praxisbezogene Untersuchungen einen großen Raum in dem vorliegenden Band ein.

Gaulrapp, Becker und Hess untersuchen die Verletzungen in der Frauen-Bundesliga. Sie kommen dabei zu dem interessanten und für die Verletzungsprävention bzw. den Trainingsaufbau wichtigen Ergebnis, dass es gravierende Unterschiede in den Verletzungen beim Männer- und Frauenfußball gibt.

Von besonderem Interesse für die Frage nach den Perspektiven des Frauen- und Mädchenfußballs in Deutschland sind die Untersuchungen zum Mädchenfußball in der Schule (43-54), die Untersuchung zur Talentförderung im Mädchenfußball (55-64) und die Analyse zu Trainerinnen im Mädchen- und Frauenfußball (65-72). Alle drei Beiträge analysieren die momentane Situation unter der Fragestellung nach eventuellen strukturellen Benachteiligungen von Frauen und Mädchen und zeigen Perspektiven in Bezug auf mögliche Maßnahmen auf.

Für den Mädchenfußball in der Schule stellen Mohwald und Kugelman fest, dass die Akzeptanz bei den Schülerinnen zwar gestiegen ist, die Umsetzung im Unterricht aber oftmals als mangelhaft empfunden wird. Eine gezieltere Vermittlung von Grundlagen (Regeln und Technik) scheint zumeist auszubleiben. Daher befasste sich eine der drei Forschungsphasen des Projekts mit der Erstellung eines Mädchenfußballskonzepts, welches bereits im Rahmen eines, im Anschluss an das Symposium stattfindenden, Mädchenfußball-Camps in der Praxis erprobt wurde.

Der Beitrag *Talentförderung im Mädchenfußball* (55-64) untersucht die angestrebte und tatsächliche Gleichberechtigung der Talentförderung im Mädchen- und Jungenfußball. Grundsätzlich stehen Mädchen und Jungen die gleichen Möglichkeiten und Mittel an den 390 Talentstützpunkten in Deutschland zur Verfügung. Allerdings sind nur rund 3 % der hier geförderten Talente Mädchen. Die strukturelle Analyse der Talentförderung hebt dabei speziell auf den Punkt der Ressourcen ab. Besonders auffällig ist hier, dass vor allem auf Vereinsebene oftmals die Kenntnis zu fehlen scheint, dass auch Mädchen an den Stützpunkten trainieren können und deshalb oftmals von den VereinstrainerInnen nicht über diese Möglichkeit informiert wird.

Auch im Bereich der Trainerinnen gilt es nach Auffassung der Autorin deshalb, eine personelle Lücke zu schließen und „neben einer besseren Nutzung der Humanressourcen den ‚Trainerbetrieb‘ um neue Themen und Perspektiven“ (65) zu bereichern. Während die A-Nationalmannschaft der Frauen seit 1996 durchgängig von einer Frau hauptverantwortlich betreut wird, sind in den unterschiedlichen Ligen kaum Trainerinnen zu finden. Neben unterschiedlichen

Hemmnissen für Frauen als Trainerinnen, spielt der Frauen- und Mädchenfußball an sich in der TrainerInnenaus- und -fortbildung kaum eine Rolle.

Alle Beiträge im vorliegenden Band zeigen auf, welchen Stellenwert Fußball als ‚Männersport‘ genießt und welche Schwierigkeiten daraus für den Frauenfußball erwachsen, aber auch noch immer erwachsen. Die Frage nach dem Geschlecht ist für Untersuchungen zum Thema Frauenfußball daher unerlässlich.

Das vorliegende Buch widmet sich einer Reihe unterschiedlicher Themen im Rahmen des Oberthemas *Frauen am Ball*. Dabei werden interessante Erkenntnisse zusammengetragen, die einen Grundstein für dringend notwendige weitere Forschungen legen.

Elke Gramespacher

Welche Chancen bietet das Mentoring der Chancengleichheit im Sport?

Britt Dahmen (2008) *Mentoring und Chancengleichheit im Sport*. Köln: Sportverlag Strauß (307 S., 24,00 Euro).

Mentoring ist ein Instrument der Personalentwicklung und dient im Kern dazu, BerufseinsteigerInnen auf die Übernahme von Führungsaufgaben vorzubereiten. Überdies kann Mentoring eingesetzt werden, um die Chancengleichheit in einer Organisation zu fördern, indem Berufseinsteigerinnen *oder* -einsteiger gezielt gefördert werden. Britt Dahmen untersucht vier abgeschlossene Mentoring-Projekte im organisierten Sport, die beide Perspektiven aufnehmen. Sie fokussiert in ihrer Studie auf die Konzeptionen der Projekte und auf die Frage, welchen Beitrag die Mentoring-Projekte zur individuellen und strukturellen Chancengleichheit im Sport leisten.

Diese Studie ist anregend, weil sie untersucht, ob Mentoring eine nützliche Gegenmaßnahme bildet zu dem Phänomen, dass die Organisationsstrukturen und -kulturen im Sport verhindern, dass Frauen auf die Führungsebenen gelangen. Um zu zeigen, inwiefern sich diese Barrieren in den Organisationen des Sports darstellen, definiert Britt Dahmen Organisationen als soziale Netzwerke, als Systeme mit Beziehungen und Prozessen. Diese Definition gestattet es, Organisationen als partiell *gendert* zu beschreiben (sensu Wilz). Aus dieser Perspektive erörtert Britt Dahmen zwei Barrieren, denen Frauen auf ihrem Weg in die Führungsebenen der Sportorganisationen potenziell begegnen: Erstens wird das bestehende Wissen um Geschlechterdifferenzen durch eine allgemeine Gleichheitsrhetorik überlagert. Diese Überlagerung verhindert es, dass geschlechtsbezogene soziale Ungleichheiten offen thematisiert werden (können). Dieser Prozess, der m.E. einer Tabuisierung gleicht, spielt (sensu Wetterer) auf einer diskursiven Ebene wiederum der (Re-)Produktion geschlechtsbezogener sozialer Ungleichheit zu. Eine zweite Barriere bildet die hohe Bedeutung homo-

sozialer Förderstrukturen in Sportorganisationen. Homosoziale Förderstrukturen bringen mit sich, dass diejenigen Personen, die in Führungspositionen gelangen wollen, die Werte, Einstellungen und Verhaltensweisen des in der Organisation maßgebenden Führungspersonals eindeutig teilen müssen. Folglich orientiert sich das Handeln in Sportorganisationen primär an Personen und deren subjektiven Vorstellungen – und weniger an rational begründeten Zwecken. Die Entwicklung eines solch homosozialen Verhaltens setzt persönliche Beziehungen und Netzwerke zu den Führungskräften im Sport voraus. Und so – folgert Dahmen – haben eigentlich nur solche Frauen, die sich an dieser *Kultur der Informalität und der Personalität* beteiligen, indem sie Kontakte zur Spitze des Sports pflegen, in den Organisationen des Sports eine Chance, ein Führungsamt zu einzunehmen. Die Dominanz der *Kultur der Informalität und der Personalität* im Sport zeigt sich auch daran, dass weder strukturelle (Frauenförderplan, Quote...) noch personenbezogene (Weiterbildung, Ehrung von Frauen...) Gleichstellungsmaßnahmen dazu geführt haben, die Teilhabe der Frauen an der Spitze des Sports zu stärken.

Um beide Barrieren zu überwinden, könnten die Prozesse der Personalentwicklung formalisiert werden. Britt Dahmen aber fordert auf der Basis gendertheoretischer Überlegungen primär die explizite Thematisierung der Chancengleichheit der Geschlechter, die Dekonstruktion des Wissens um Geschlechterdifferenzen im Sport und den Ausbau der Gleichstellungsförderung in Sportorganisationen.

Den Theorierahmen abschließend erörtert Britt Dahmen, dass Mentoring-Projekte unterschiedlich umgesetzt werden, dabei aber immer auf die berufliche *und* auf die psychosoziale Begleitung der Mentees abzielen – und im Sport eine innovative Praktik bilden. Zudem weist sie darauf hin, dass das Mentoring nur bedingt zu einem organisationsstrukturellen Wandel im Sinne der Chancengleichheit führt. Im Ganzen stellt die Autorin die Merkmale des Mentoring bemerkenswert ausführlich dar, und sie benennt auch dessen Erfolgsfaktoren: Klares Profil, Begleitprogramme, Anreizsystem, Partizipation aller Akteure – auch der Führung, Langfristigkeit sowie Heterogenität in den Beziehungskonstellationen, die zudem keine Abhängigkeitsverhältnisse sein sollten.

Britt Dahmen legt in ihrem empirischen Teil vier Fallstudien über abgeschlossene und evaluierte Mentoring-Projekte der folgenden Sportorganisationen vor: *Allgemeiner Deutscher Hochschulsportverband*, *Deutscher Turnerbund*, *Deutscher Fechterbund* und *Sportjugend Nordrhein-Westfalen*. Die Projekte dienen primär der Förderung junger Frauen – mithin der Chancengleichheit im Sport. Sie untersucht die Mentoring-Projekte bezüglich ihrer Konzepte, des individuellen Nutzens für die Akteure sowie des strukturellen Gewinns für die Chancengleichheit in den Sportorganisationen.

Dahmen zeigt, dass der Kern der vier analysierten Mentoring-Projekte aus den Mentoring-Beziehungen sowie aus den Begleitprogrammen, die karriere-relevante *und* persönlichkeitsbildende Inhalte aufnehmen, besteht – und letztgenannte Inhalte seien für die Mentees von besonderem Interesse. Zudem spielen die Thematisierung von Karrieren der Frauen im Sport sowie die Netzwerkbildung eine große Rolle, was dem personen-orientierten Handeln in Sportorgani-

sationen entspricht. Überdies stellt Dahmen fest, dass die Mentoring-Gruppen heterogen aufzubauen sind, um die Strukturen geschlechtsbezogener sozialer Ungleichheit im Sport möglichst deutlich wahrnehmbar werden zu lassen. Des Weiteren zeigt sie, dass es günstig ist, wenn die Mentoring-Projekte im Sport von der Organisationsleitung gesteuert werden, um die Kontakte der Mentees und MentorInnen mit- und untereinander zu fördern – die Kontakte werden bisweilen aufgrund des Freiwilligkeitscharakters der Mitarbeit im Sport vernachlässigt. Schließlich legt Dahmen dar, dass das Geschlecht der MentorInnen gerade für weibliche Mentees von Bedeutung ist: Offenbar können nur Frauen an der Spitze des Sports bezüglich der Frage der Vereinbarkeit von Beruf und Familie als Vorbild fungieren. Insgesamt kann Dahmen zeigen, dass die Mentoring-Projekte die individuelle Entwicklung der Mentees angeregt haben: Sie haben ihr fachliches Wissen erweitert, ihre Karriereplanung angebahnt und einige Mentees arbeiten seither aktiv in ihrer Sportorganisation mit. Die gerade im Sport notwendige Netzwerkbildung ist in den Mentoring-Projekten indes nur bedingt gelungen.

Zur strukturellen Entwicklung der Chancengleichheit in Sportorganisationen haben die Mentoring-Projekte ebenfalls beigetragen. Britt Dahmen zeigt, dass die Ziele der Mentoring-Programme im Sport die Einsichten aus Mentoring-Programmen der Wirtschaft und Wissenschaft berücksichtigt haben, dass die Mentoring-Projekte für Fragen der Gleichstellung sensibilisiert haben – und dass in den Projekten die Erkenntnis entstanden ist, dass Gleichstellung und Personalentwicklung miteinander verknüpft werden können.

Summa summarum dient das Werk *Mentoring und Chancengleichheit im Sport* von Britt Dahmen sowohl der Praxis als auch der Theorie: Wer ein Mentoring-Projekt in einer Organisation des Sports durchführen möchte, kann und sollte sich an den Befunden von Britt Dahmen orientieren – hierbei sei primär auf ihre bündige Darstellung der Handlungsempfehlungen verwiesen; und sportsoziologische Forschungsprojekte, die Gleichstellungsfragen thematisieren, können der Studie zum Beispiel entnehmen, dass bewährte Gleichstellungskonzepte in Sportorganisationen zum Erfolg von Mentoring-Projekten beitragen, wenn nicht sogar deren Voraussetzung bilden.

Claudia Rohde

Schulqualität mit Gender steigern

Elke Gramespacher (2008) Gender Mainstreaming in der Schul(sport)entwicklung. Eine Genderanalyse an Schulen. Saarbrücken: VDM Verlag (265 S., 79,00 Euro).

Die Gleichbehandlung der Geschlechter und das Recht auf gleiche Teilhabe in allen gesellschaftlichen Bereichen sind grundlegende Menschenrechte. Mit dem europolitischen Programm *Gender Mainstreaming* (im Folgenden GM) kann dieses Anliegen, geschlechtsbezogene soziale Chancengleichheit auf allen Ebenen einer Organisation herzustellen, umgesetzt werden. Auch die Qualität der Schule, verstanden als geschlechtssensible Schulentwicklung, kann durch GM auf den essentiellen Ebenen der Organisations-, Personal- und Unterrichtsentwicklung gesteigert werden. SchülerInnen werden durch GM in der Schule bereits früh für ein gleichberechtigtes Geschlechterverhältnis gewonnen und nach ihren individuellen Bedürfnissen gefördert. All dies ebnet den Weg für eine höhere Lebensqualität junger Menschen und für den Mut zu neuen Lebensperspektiven.

Inwieweit Chancengleichheit für SchülerInnen *und* für Lehrkräfte in der Praxis und in dem gegebenen institutionellen Rahmen erreicht werden kann, erläutert die Dissertation von Elke Gramespacher. Mittels einer Genderanalyse hat Elke Gramespacher die Voraussetzungen für die Einführung von GM an Schulen und exemplarisch im Schulsport evaluiert. Dabei ist zu beachten, dass im Untersuchungszeitraum (2003-2004) das politische Programm GM an Schulen weder verbindlich noch umfassend implementiert oder kommuniziert war. Gramespacher leitet aus den theoretischen Grundlagen der Schulentwicklung ab, dass GM nur in einer dynamischen und veränderbaren Organisation der ‚lernenden Schulen‘ gelingen kann. Das bedeutet, dass qualitätssteigernde Schulentwicklung im Sinne des GM auf einer soliden Basis aus geschlechtssensibler Organisations- und Personalentwicklung stehen muss, bevor es zu der angestrebten chancengleichen Unterrichtsentwicklung kommen kann. Um GM an Schulen möglichst gezielt einzuführen, ist es deshalb die Aufgabe dieser Genderanalyse, zu beschreiben und zu erklären, *wie* und *welche* geschlechtsbezogenen sozialen Ungleichheiten auf allen Ebenen der Organisation Schule vorhanden sind bzw. entstehen. Zu diesem Zweck wurden bundesweit zuerst zwölf qualitative Interviews mit ExpertInnen aus Bildungsinstitutionen geführt. Die zweite Forschungsphase bestand aus quantitativen Fragebögen, welche besonders mit Hilfe der Befunde der ersten Untersuchungsphase entwickelt wurden. Diese Datenerhebung fokussierte die SchulleiterInnen und die FachbereichsleiterInnen des Faches Sport der Sekundarstufen I und II in Baden-Württemberg. Für die Implementierung von GM konnte anhand der Genderanalyse die „Neun-Schritte-Methode“, ein praktisch anwendbarer Leitfaden zur Einführung von GM an Schulen, formuliert werden. Das Programm GM sollte dabei mit Hilfe

einer professionellen Begleitung, etwa der *gender trainings*, unterstützt werden. Auf diese Weise bekommen die abstrakten Vorgaben, geschlechtsbezogene Chancengleichheit zu gewährleisten, Substanz. Die für eine erfolgreiche Umsetzung von GM notwendigen Strukturentwicklungen können mit dieser Methode individuell auf einzelne Schulen zugeschnitten werden. Die gesamte Analyse zeigt deutlich, dass GM ein hohes Maß an (*gender*-)Kompetenz, Verständnis und Willen *aller* AkteurInnen erfordert. Alle Strukturen der Schulorganisation (inklusive des Elternbeirats) müssen einbezogen und radikal reorganisiert werden, um eine nachhaltige Verbesserung zu erzielen.

Aus der aktuellen Literatur zur Geschlechterforschung im Sport geht hervor, dass derzeit der konstruktivistische Ansatz die zentrale Bezugstheorie bildet; so auch in diesem Werk. Vor allem das *doing gender* – der Konstruktionsprozess des sozialen Geschlechts durch unterbewusste Reproduktion von kulturell tradierten Vorstellungen davon, was als weiblich und was als männlich verstanden wird, – spielt im Sport eine zentrale Rolle. Da Sport stark körperbezogen ist, wird die Darstellung der Zweigeschlechtlichkeit im sportlichen Kontext unmittelbar. Insbesondere im (Leistungs-)Sport, aber auch im Schulsport werden hegemoniale Männlichkeiten bzw. die konstruierte Überlegenheit ‚des Mannes‘ gefördert. Die daraus folgende Naturalisierung der ungleichen Geschlechterverhältnisse stellt nach wie vor ein Problem für eine geschlechtergerechte Gesellschaft dar. Gerade im geschlechtssensibel gestalteten Schulsport liegt damit aber auch das Potential, scheinbar greifbare natürliche Geschlechtergrenzen *früh* aufzubrechen. Gramespacher zeigt, dass etwa die *reflexive* Koedukation (sensu Faulstich-Wieland) in diesem Kontext helfen kann, die Qualität im geschlechtsheterogenen Schulsport zu steigern. Um einen geschlechtssensiblen Schul(sport)unterricht angemessen zu konzipieren, sollte ein „Konzept der Vielfalt“ (226 f) angestrebt werden. Dieses Konzept vereint fachdidaktische Ziele mit sozialen. Chancengleichheit wäre bspw. durch wechselnde deduktive und induktive Methoden, Anpassung an die Interessen der SchülerInnen, Beachtung der ethnischen Zugehörigkeit, der Milieuzugehörigkeit, der individuellen Leistungsfähigkeit etc. umzusetzen.

Es bleibt anzuführen, dass in der Schule neben dem *doing gender* auch das *undoing gender* bzw. *doing pupil* (bei denen die Strukturkategorie Geschlecht nicht relevant ist) existiert. *Doing pupil* bedeutet, dass das Geschlecht hinter dem ‚SchülerIn-Sein‘ zurücktritt. Damit, dass jede/r SchülerIn zumindest bei der Besetzung der SchülerInnen-Gremien nach ihren/seinen individuellen Fähigkeiten bewertet wird, ist hier die Kategorie Geschlecht bereits ausgeschaltet. Aus Gramespachers Analyse geht hervor, dass solche Verhaltensmuster des *undoing gender* immer wieder in der Schule zu finden sind. GM geht allerdings davon aus, dass *doing gender* immer präsent ist, und steht so im Spannungsfeld zu der geschlechtstheoretischen Perspektive, die *undoing gender* einschließt. Chancengleichheit an Schulen umzusetzen, muss somit auch immer die genaue Aufklärung über die ‚Gefahren‘ von GM beinhalten: Jede Thematisierung der Geschlechterfragen trägt die Tendenz zur Reifizierung der Strukturkategorie Geschlecht in sich. Um dies *abzumildern*, bezieht sich die Arbeit von Elke Gra-

mespacher bspw. auf die Haupt-, Werk-/Realschule und auf das Gymnasium. Frauen und Männer werden im Verbund mit anderen allgemeinen Kategorien betrachtet, so dass die Kategorie weiblich/männlich nur eine mögliche Ausdifferenzierung darstellt. Die Geschlechter werden somit nicht essentialistisch verglichen.

Die Ergebnisse des Werks waren und sind für die Einführung von GM an Schulen sicher wegweisend. Die Relevanz des Themas geschlechtsbezogene soziale Chancengleichheit (in der Schule) und seine Notwendigkeit werden in diesem Buch besonders für Lehrkräfte und SchulleiterInnen, aber auch für Laien der Geschlechterforschung anschaulich und (be-)greifbar. Es ist der Autorin immer wieder gelungen, die Probleme der eigenen Ergebnisse aufzuzeigen und eine konstruktive (Methoden-)Kritik einfließen zu lassen. Die in dem Buch vorgestellten (*gender*-)Theorien und die empirisch begründeten Ansätze für die pädagogische Praxis verbinden sich zu einem runden Konzept für die Steigerung der Schulqualität. Mit seiner Praxisnähe ist dieses Buch anderen Arbeiten, die bei der reinen Analyse der Probleme stehen bleiben, voraus.